

Malmédy-St. Vith'er Volks-Zeitung



Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis
durch die Post oder in der Expedition abgeholt
vierteljährlich 4 Fr.

Anzeigen kosten die 6gespaltene Zeile (45 mm)
25 Cts., Reklamen (90 mm) 1,00 Fr.
Bei größeren Abjchlüssen Rabatt. Grundschrift: Garmond.

Redaktion, Druck und Verlag
von Hermann Deussen, St. Vith (Eifel) Nr. 21

Chemals: Kreisblatt für den Kreis Malmédy

Nr. 99 57. Jahrgang

Mittwochs-Ausgabe

St. Vith, 13. Dezember 1922

Abonnements-Einladung auf die Malmédy-St. Vith'er Volkszeitung

Am 1. Januar beginnt ein neues Quartal. Wir bitten, die Bestellungen rechtzeitig erneuern zu wollen, damit die Zustellung keine Unterbrechung erleidet. Die „Malmédy-St. Vith'er Volkszeitung“ kostet durch die Post, oder in der Expedition abgeholt vierteljährlich 4,00 Fr.

Die „Malmédy-St. Vith'er Volks-Zeitung“ kann nach dem belgischen Postgesetz monatlich, vierteljährlich, halbjährlich und fürs ganze Jahr bestellt werden.

Der Verlag.

Politische Rundschau. Inland.

— Erwerb deutscher Industrieaktien durch die belgische Regierung. Der belgischen Regierung ist belgischerseits verschiedentlich der Vorwurf gemacht worden, daß sie es unterlassen habe, die in ihrem Besitz befindlichen Reichsmarkbestände rechtzeitig zu verwenden. Hierzu wird von amtlicher belgischer Seite erklärt, daß es unmöglich gewesen sei, in Anbetracht des gewaltigen Markbestandes namhafte Beträge auf den Markt zu bringen. Dagegen sei es vielmehr von Interesse, daß die Regierung behufs Verwertung der Markbestände versucht habe, Aktien deutscher Industrie-Unternehmungen zu erwerben. Jedoch habe der Versuch sich in bescheidenen Grenzen gehalten.

— Die Minister Theunis und Jaspars haben sich zur Teilnahme an der Konferenz der Ministerpräsidenten nach London begeben, wo sie Freitag abend eintrafen. Am Freitag früh hatten dieselben eine Besprechung mit dem englischen Ministerpräsidenten Bonar Law, bei dem sie zum Frühstück geladen waren.

— Die Kammer beschäftigte sich wieder mit den von einzelnen Abgeordneten gemachten Vorschlägen zur Verflämung der Genter Hochschule. Die Gemüter plakten dabei noch immer aufeinander, doch allmählich griff doch eine ruhigere Auffassung Platz und es zeigt sich eine Neigung, wenn auch nicht bei allen, eine glückliche Lösung zu finden.

— Die Konferenz in Brüssel wird, wie neuerdings verlautet, nicht eher stattfinden, bis von Seiten eines Sachverständigenausschusses die Frage der Zahlungsfähigkeit Deutschlands einwandfrei festgestellt ist. Wahrscheinlich findet die Konferenz erst nach dem 10. Januar 1923 statt. Die Minister Theunis und Jaspars haben für London ein eigenes Projekt, in dessen Mittelpunkt die unbedingt notwendige internationale Anleihe für Deutschland steht. Im übrigen werden alle diese Projekte zu der Aufwerfung der Frage der Weltverschuldung überhaupt führen. So darf man auch mit der Behandlung der Frage der Regelung der interalliierten Schulden rechnen.

Ausland.

Der Finanzbedarf des deutschen Reiches.

442 Milliarden Gesamterfordernis. — Das Ordinarium ohne Ueberschuß.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages führte am Donnerstag Reichsfinanzminister Hermes aus, daß für die allgemeine Reichsverwaltung im ordentlichen Haushalt an fortwährenden einmaligen Ausgaben rund 3 1/2 Milliarden Mark nachgefordert werden müssen, wodurch das Gesamterfordernis auf 442 Milliarden Mark steige, d. h. auf ein Vielfaches dessen, was bei der Aufstellung des Hauptetats eingelegt war. Die Geldentwertung mache jeden Vorschlag illusorisch und lasse einen festgesetzten Zahlenaufbau nicht mehr zu. Es gebe für die Privat- und Staatswirtschaft keine schwerere Last, als die Geldentwertung, und in Wahrheit habe niemand im Inlande ein Interesse an ihr. Das Ausland lasse sich durch die hohen Zahlen blenden, die unsere Aktiengesellschaften im allgemeinen aufweisen, aber es vergesse, daß die hohen Zahlen, um sie richtig zu werten, durch den Entwertungsfaktor beständig dividiert werden müssen. Nach den neuesten Ermittlungen des reichsstatistischen Amtes sei im November gegen den Monat Oktober eine Verteuerung der Lebenshaltung um mehr als 100 Prozent eingetreten. Noch weit ungünstiger sei der Index der allgemeinen Lebenshaltung und der Index der Großhandelspreise. Minister Hermes führte weiter aus, daß die Entwicklung der ersten drei Monate des Rechnungsjahres 1922 beweise, daß selbst bei einem so ungünstigen Dollarstunde, wie er damals schon herrschte (etwa 300), das deutsche Budget im allgemeinen hätte im Gleichgewicht gehalten werden können. Alle diese Erwartungen sind durch die Entwicklung des Marktkurses in den folgenden Monaten vernichtet worden. Es müssen jetzt allein insgesamt zur Ausführung des Friedensvertrages 61 3/4 Milliarden Mark wegen 200 Milliarden Mark in den Hauptetat eingelegt werden. Darin befindet sich allein für die Besatzungskosten der außerordentlich hohe Betrag von 25 Milliarden Mark. Das Ordinarium der allgemeinen Reichsverwaltung weise keinen Ueberschuß mehr auf. Immerhin sei es gelungen, das Gleichgewicht herzustellen. Es sei dringend notwendig, die Steuerbehörden mit der Zahl der Beamten zu besetzen, die auch bei größter Sparsamkeit nun einmal erforderlich sei. Erforderlich sind die Ausgaben, die der Nachtragsetat anfordert und sie müssen unbedingt als produktiv bezeichnet werden. Noch nicht voll zum Ausdruck kamen im Nachtragsetat die finanziellen Folgerungen, die aus der Neuregelung des Verhältnisses des Reiches zu den Ländern, wie sie die Novelle zum Landessteuergesetz vorsieht, zu ziehen seien. Die Kollage der Gemeinden erfordere eine schnelle Abhilfe.

Die deutschen Holzlieferungen an den Verbaud.

Ueber die von Deutschland auf Wiederherstellungskonto zu leistenden Holzlieferungen sind vor kurzem in Paris Verhandlungen geführt worden, über deren wesentliche Punkte in der Presse schon Andeutungen gemacht worden sind. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen den vom Wiederherstellungsausschuß geforderten Lieferungen für das Jahr 1922 und denen für 1923. Anfang 1922 hatte der Wiederherstellungsausschuß für das Jahr 1922 an Lieferungen verlangt für Frankreich 200 000 Telegraphenstangen, für Belgien 1 700 000 Hartholzschnellen, 41 700 Telegraphenstangen, 600 Kubikmeter Schnittholz, 140 000 Festmeter Rund-

holz für Italien 242 000 Festmeter Schnittholz, 15 000 Festmeter Rundholz, 150 000 Telegraphenstangen, 1 000 000 eiserne Schwellen, für England 3 700 000 Kubikmeter Schnittholz, 1 000 000 Riefenschwellen, 50 000 Telegraphenstangen. Nach dem Urteil aller sachverständigen Kreise ist die Erfüllung dieser Forderungen unmöglich. Außerdem waren die Forderungen zu spät angemeldet worden. Der Holzschlag ist im Winter von Ende Dezember bis März. Deshalb hätte das Lieferprogramm spätestens Juli oder August vorgelegt werden müssen.

Der deutsche Gegenanschlag bot an für Belgien 340 000 Hartholzschnellen, 210 000 Riefenschwellen und die verlangte Menge Telegraphenstangen sowie die verlangte Menge Rund- und Schnittholz. Für England wurde eine Portieferung angeboten von 10 000 Kubikmeter Schnittholz und 70 000 Schwellen. Frankreich sollte die geforderte Anzahl Telegraphenstangen erhalten, ebenso Italien die gesamte von ihm beanpruchte Lieferung. Das deutsche Gegenangebot bewegte sich insgesamt auf 1,7 Millionen Festmeter. Man konnte sich in Paris schließlich auf das deutsche Angebot einigen, was die Menge anlangt. Bisher sind etwa 50 v. H. geliefert worden. Es wurde jedoch als unmöglich erklärt, bis zum 31. Dezember die noch fehlenden Mengen restlos zu liefern. Dagegen glaubt man bis 31. März 1923 den größten Teil der Lieferungen durchführen zu können. Es ist nun zu wünschen, daß das deutsche Verlangen nach einer Fristverlängerung sich durchsetzen möge. Ueber die Preise konnte eine endgültige Einigung noch nicht erzielt werden. Von deutscher Seite wird verlangt, daß Deutschland auf Wiederherstellungskonto das gutgeschriebene werden müsse, was die Regierung tatsächlich für die Lieferungen aufzuwenden hat. Die vom Wiederherstellungsausschuß geplanten Preise bleiben aber dahinter weit zurück.

Für das Jahr 1923 hat der Wiederherstellungsausschuß ursprünglich 6,5 Millionen Festmeter gefordert. Von deutscher Seite wurde erklärt, daß höchstens 1,44 Million Festmeter geliefert werden könnten.

Die Londoner Konferenz.

Poincares Programm. — Frankreichs Bedingungen für ein Moratorium.

Edo de Paris glaubt über das Programm Poincares, das er zu verteidigen gedente, folgendes sagen zu können: 1. Was den Ausgleich der Reparationsschulden und der alliierten Kriegsschulden betrifft, wird Poincare zweifellos bemerken, daß angesichts der Haltung der Vereinigten Staaten alle Pläne, die man hierüber aufwirft, theoretisch bleiben müssen. Solange aber Frankreich seine Schulden nicht nachgelassen bekommen, könne es auch nicht die Lasten seines Schuldners mildern und ebenso könne Frankreich nicht die Mindestsumme nehmen, die Frankreich für die Verpflichtungen Deutschlands bezeichnen muß.

2. Bei dem augenblicklichen Stand der finanziellen Verhältnisse in Deutschland und der Lage auf den verschiedenen Finanzmärkten könne man nicht daran denken, die deutschen Schulden durch internationale Anleihen zu mobilisieren. Man kündige es sogar als beachtenswert an, daß die von Deutschland gegebenen Sachschätze zu plazieren sind. Aber man müsse sich den Weg vorbehalten, auf dem die Anleihe möglich sein werde, indem man Deutschland zu Reformen zwinge, damit es wieder Vertrauen einflöße und größeren Kredit aus dem Auslande erhalten könne. Aus diesen Gründen sei seine Währungs- und Budgetreform zu Ende

Das Geheimnis von Dubichinka.

Kriminalroman von Erich Ebenlein.

(18. Fortsetzung.)

„Dies ergab sich von selbst aus den Umständen. Ich ging nach Tisch nämlich auf den Bahnhof, um mich einerseits genau nach allen abfahrenden Schnellzügen zu erkundigen, da unsere zwei Männer von der „Violetta“ ja sicher später irgendwo einen solchen Zug bestiegen haben, andererseits fragte ich bei den Bahnhofbediensteten herum, ob sich niemand an einen Blinden mit grünem Lichtschirm erinnere. Leider erinnert sich seiner kein Mensch dort. Während dieser Nachfragen langte ein Zug aus Rom ein. Denke dir nur mein Erstaunen, als ich unter den Ankommanden plötzlich Graf Kofschwinitz erkannte!“

„Ich dachte, du kennst ihn nicht persönlich?“

„Das heißt, wir sind uns natürlich nicht vorgestellt und wechselten nie ein Wort miteinander. Aber er war ja eine stehende Figur bei jedem Rennen, am Praterforsa, auf Ballen und in der Kärntnerstraße — solange er noch auf der Suche nach einer reichen Partie war. Solche Leute werden mir doch nicht unbekannt sein? Ich beobachtete ihn sogar einmal eine Zeit lang, weil ich ihn für einen Hochstapler hielt, bis ich dann einwandfrei erfuhr, daß er ein wirklicher Edelmann aus altem polnischen Geschlecht sei.“

„Kennst er dich auch?“

„Ich hoffe nicht. Ich treibe mich ja meist in sehr verschiedener Gestalt herum und glaube nicht, daß ich je seine Aufmerksamkeit erregte. Das kam mir nun zustatten. Denn als ich ihn erblickte, stand sofort der Entschluß bei mir fest, ihm zu folgen, um womöglich seine erste Begegnung mit der Gräfin zu beobachten.“

„Gelang es dir?“

„Nicht ganz, denn sie fand in den Appartements der Gräfin statt. Aber Helene Biron war dabei und

hat mir heute, ohne es zu merken, gesagt, was ich wissen wollte. Sein Kommen erfolgte ohne Anmeldung und überraschte die Gräfin.“

„Ja, das sagte mir Helene auch.“

„Ich beschloß nun, den Versuch zu machen, ob ich vielleicht später etwas von der Unterredung hören könnte, die beide sicherlich unter vier Augen haben mußten, und die gewiß recht interessant sein würde. Ich spekulierte dabei auf die Bauart dieses italienischen Hotels, die von Schalldämpfung und soliden Zwischenwänden nicht viel weiß.“

„Und das gelang?“

„So ziemlich. Die Gräfin hat vier Zimmer in einer Reihe inne. Das eine Ende bildet das Kinderzimmer, in dem auch Fräulein Biron schläft, das andere der Gräfin Schlafzimmer. Dazwischen liegt ein Salon und eine Art Wohnzimmer. An das Gemach der Gräfin schließt ein momentan leerstehendes Zimmer, und dieses mietete ich nun für mich. Es gibt da eine durch einen Schranz verstellte Tür nach dem Zimmer der Gräfin, die ich mir natürlich zuerst frei machte, nachdem ich mich für die Nacht zurückgezogen“ und dem Stubenmädchen eingeschärft hatte, mich nicht mehr zu hören.“

„Und du hörtest wirklich etwas? Konntest verstehen, was sie sprachen?“ fragte Bindemann gespannt.

„Nicht alles. Aber genug, um dir zu sagen, daß diese Angelegenheit noch viel geheimnisvoller und verwirrender ist, als ich schon anfangs dachte. Der Graf und die Gräfin sind völlig unschuldig an dem Mord.“

„Ah! Nicht möglich!“

„Ja, doch! Unter vier Augen werden sie sich doch keine Lügen sagen? Der Graf hatte allerdings zuerst seine Gemahlin im Verdacht, den Mord angezettelt zu haben, aber ebensoviele glaubte sie daselbe von ihm.“

„Vorwärts doch klar hervorgeht, daß beide ein Interesse an Harriets Verschwinden hatten.“

„Gewiß, wenn ich auch nicht mehr glaube, daß es rein pekuniärer Natur ist. Ebenso gewiß ist es, daß sie beide ganz allwissend waren, als ihre Unschuld sich

nun heraussstellte. Der Blinde muß also aus eigener Initiative gehandelt haben.“

„Aber wer ist denn dieser schreckliche Blinde?“

„Das weiß ich eben leider noch nicht. Er heißt mit dem Vornamen „Jan“ und steht dem Grafen zweifellos so nahe, daß er dessen bölliges Vertrauen besitzt, sonst hätte er nicht so genau über Miß Morgans Pläne und Reiseroute informiert sein können. Vielleicht ist es ein Diener, der im Uebereifer, um seinem Herrn zu dienen, den Mord vollbrachte.“

„Solch' eine Ergebung gibt es doch bei einem Diener nicht.“

„Im, das habe ich mir auch gesagt. Aber wir wissen nicht, welcher Natur die Geheimnisse seines Herrn sind!“

„Sprachen sie denn nicht über ihn?“

„Nur wenig und das sehr leise. Ich konnte nur verstehen, wie der Graf sagte: Ich schätze Jan mit bestimmten Weisungen zu dir. Er sollte dir behilflich sein, einem Zusammenreffen mit Harriet auszuweichen — darum mußte ich nachher denken, es sei mit deiner Zustimmung geschehen, daß —“

„Und er war gar nicht bei mir! Ich hatte keine Ahnung, daß er sich hier befand, und war wie zerschmettert, als ich das Entsetzliche erfuhr. Ich konnte so nur — an dich denken und hoffte, durch meine Aussage dann die Behörde von deiner Spur abzulenken!“

„Das war eine sehr große Unflughheit. Unter den gegebenen Umständen blieb uns nur übrig, die Wahrheit zu sagen und eventuelle Folgen abzuwarten.“

„Ach, hättest du mich nur verständigt, daß du ihn hierher geschickt hast. Alles würde vermieden worden sein, wenn ich Harriet empfangen und ihre Vorschläge einfach abgelehnt hätte. Wir hätten uns bei dieser Gelegenheit für immer entzweit und dann Ruhe vor ihr gehabt!“

(Fortsetzung folgt.)

zu führen, und zwar unter der Überwachung des Garantieausschusses, dem man einige der Bankiers angliedern könne, die jetzt von der deutschen Regierung nach Berlin berufen worden seien.

Die Befehle des Ruhrgebiets werde zu gleicher Zeit mit dem Beginn der Währungs- und Budgetreform durchgeführt werden.

Das seien die Bedingungen, unter denen die französische Regierung bereit sein werde, Deutschland ein Moratorium für eine noch festzusetzende Zeit zu bewilligen.

In einem Leitartikel schreibt die „Times“, die Luft sei voll von Gerüchten, die unvermeidlicherweise einer internationalen Konferenz vorausgehen. Der Ton jedoch dieser Gerüchte sei keineswegs hoffnungsvoll und einige der im Unterhause an den Premierminister gerichteten Anfragen verrieten ernste Besorgnis. Das Blatt fährt fort, es sei zu befürchten, daß die von Frankreich geplanten drastischen Maßnahmen ein Zusammenwirken Deutschlands mit den Alliierten unmöglich machen würden bei dem Versuch, die Mark zu stabilisieren und die deutsche Produktion sowie die deutschen finanziellen Hilfsquellen so zu lenken, daß seine Reparationsschuld zum Vorteil Frankreichs, seiner Alliierten und Europas im allgemeinen sichergestellt werde.

Der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph schreibt: Ein Beweis für das ungewöhnliche Interesse, das die Washingtoner Regierung und Amerika überhaupt, an den Londoner Besprechungen der alliierten Premierminister in der Reparationsfrage nehmen, sei die Zusammenkunft der amerikanischen Botschafter in Berlin und Brüssel mit dem amerikanischen Botschafter in London. Der amerikanische Botschafter in Paris werde sich später auch nach London begeben. Der Korrespondent erzählt, daß die Botschafterbegegnung auf Grund besonderer Weisung aus Washington stattfinde und fügt hinzu, Amerika sei zwar nicht formell zur Konferenz eingeladen worden, werde aber vielleicht doch auf ihr vertreten sein.

Bei der Abreise Poincares nach London stellte der Bericht Parisien fest, daß die Verbündeten sich besonders über drei Fragen schlüssig werden müßten: 1. Kann die deutsche Schuld endgültig vermindert werden? 2. Soll man ein Moratorium gewähren? 3. Unter welchen Umständen sollte man sich zu einem Zahlungsausschub bereit erklären?

Die Türkei fordert ihr Hoheitsgebiet.

Dem Ausschusse für territoriale Angelegenheiten wies Ismed Pascha die geforderte Entmilitarisierung der Meerengen Konstantinopels zurück mit der Begründung, daß die Türkei nicht auf das Recht verzichten könne, im Falle eines Krieges zwischen den Uferstaaten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres ihr Hoheitsgebiet unabhängig zu verteidigen. Die Türkei fordere 1., daß Konstantinopel am Marmarameere gegen jeden Angriff vom Land und vom Meere her gesichert werde, 2., daß Seestreitkräfte, die sich ins Schwarze Meer begeben, derart beschränkt werden, daß sie die entmilitarisierte Zone zwischen den beiden Meerengen und dem Schwarzen Meer nicht gefährden, 3., daß im Schwarzen Meer keine Kriegsschiffe unterhalten werden, 4., freie Durchfahrt der Handelsschiffe in Friedens- und Kriegzeiten.

Im selben Ausschusse antwortete Tschitscherin auf die alliierten Vorschläge, daß die Türkei eine Scheidewand zwischen Rußland und den andern Mächten im Interesse des Friedens sein müsse. Der Türkei sei daher die ausschließliche Obhut für die Meerengen zuzuerkennen. Rußland schlage eine Konferenz aller Uferstaaten des Schwarzen Meeres vor, die beraten solle, wie die Sicherheit der Küsten zu wahren sei. Die Vertreter Griechenlands, Südsloweniens und Rumaniens stimmten den alliierten Vorschlägen zu.

Die Konferenz wird wahrscheinlich am 23. Dezember bis Anfang Januar ihre Arbeiten unterbrechen.

Der Kommissar des Außenwesens der Angora-Regierung habe in Erwiderung des Protestes der Alliierten erklärt, Angora sei entschlossen, alle ausländischen Postanstalten in der Türkei aufzuheben und keine Konsuln der feindlichen Mächte zuzulassen, bis Frieden geschlossen sei.

Mit Bezug auf Lausanne geht jetzt die Absicht der Londoner politischen Kreise dahin, daß vor Beendigung der Londoner Besprechungen keine ernsthafte Entscheidung zu erwarten sei und daß, wenn keine Verständigung in der Entschädigungsfrage gelinge, auch keine Verständigung in Lausanne zu erwarten sei. Eine Meldung des Daily Chronicle aus Lausanne gibt zu verstehen, daß die Entgelt der Alliierten in der Meerengenfrage etwas abwartender Natur sei insofern, als sie sich nur auf allgemeine Grundsätze, nicht aber auf wesentliche Einzelfragen erstreckte.

Aus dem besetzten Gebiet.

Die vereinigte sozialistische Partei, die Zentrumspartei, die deutschdemokratische Partei, die deutsche Volkspartei und die deutschnationale Partei erlassen einen Aufruf, in dem sie gegen die Rheinlandpläne Frankreichs protestieren. In dem Aufruf wird darauf hingewiesen, daß die politischen Parteien des Rheinlandes in den letzten Jahren wiederholt klar und unabweisend ihre unerschütterliche Willensmeinung, treu und unentwegt am deutschen Vaterlande festzuhalten, öffentlich zum Ausdruck gebracht haben. Unlänglich der neuerlichen Pariser Meldungen, die auf eine weitere Beschlagnahme des besetzten Rheinlandes und die Ausdehnung der Besetzung auf das Ruhrgebiet hinauslaufen, erneuern die Parteien das Beständnis der Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche und heben hervor, daß von den Franzosen nicht bewiesen werden könne, daß Deutschland sich seinen Wiederherstellungsverpflichtungen absichtlich entziehe. Die Parteien protestieren ferner gegen jeglichen Eingriff in die deutsche Rechtsprechung und die deutsche Verwaltung und heufen sich auf das von den Gegnern so oft im Weltkrieg proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Reich und der Rhein seien unzertrennlich mit einander kulturell, historisch und wirtschaftlich verbunden.

Die ersten Folgen der schlechten Ernährung.

Berlin, 8. Dez. In der am 4. Dezember wie alljährlich abgehaltenen Besprechung der Regierungs- und Medizinalräte der preussischen Regierung wurde vor allem darüber verhandelt, welche gesundheitlichen Maßnahmen die augenblickliche Ernährungslage erforderlich mache. Die Berichte wie die Aussprache beurteilen dem amtlichen preussischen Pressedienst zufolge die gesundheitlichen Folgen der Ernährungslage als außerordentlich ernst. Die durch die Teuerung bedingte Ernährungsbeschränkung trifft fast das ganze Volk. Dazu befindet sich ein nicht unerheblicher Volksteil, besonders Rentner, Witwen usw., bereits in Hungersnot. Fälle von tatsächlich Verhungerten werden aus der letzten Zeit aufgeführt. Außerdem werden auch

jetzt wieder Fälle von Hungerkrankheiten im eigentlichen Sinne, wie 1917/18, beobachtet

Lloyd George enthüllt.

Berlin, 9. Dez. Die angekündigten Artikel Lloyd Georges über die internationale Politik sind heute zum ersten Male in den großen Blättern der alten und neuen Welt erschienen. Für Deutschland hat die „Deutsche allgemeine Zeitung“, für Frankreich das „Journal“ das Abdruckrecht dieser Artikel erlangt. Der erste Artikel trägt die Überschrift: „Der Pakt mit Frankreich“. Das „Journal“ schrieb gestern abend, wie der Pariser Korrespondent der Telegraphen-Union meldet, eine Vorbemerkung, in der es heißt: daß Frankreich das Recht habe, in diesem Artikel den ganzen heftigen Kampf kennen zu lernen, der sich hier gleich zu Beginn in einer fürchterlichen Anklageschrift gegen die französische Politik und ihre Leiter ankündigte. Dieser erste Artikel lasse die ganze Festigkeit dieses Kampfes voraussehen. Lloyd George wendet sich zunächst gegen den französischen Chauvinismus im allgemeinen und Clemenceau im besonderen und betont die Tatsache, daß Millionen Deutscher im Rheinlande unter fremdem Joch stehen und bezeichnet die Gefahr, daß die 15 Jahre Besetzung ins Ungemessene verlängert wird, als tatsächlich bestehend. Komme nicht bis zum Ablauf der 15jährigen Frist in Frankreich ein Kabinett zustande, das dem Chauvinismus widerstrebe, dann sei der Friede der Welt in Frage gestellt. England und Amerika können allein die Katastrophe aufhalten. Besonders eingehend beschäftigt sich Lloyd George aber mit der Bemerkung Clemenceaus, daß England hinsichtlich der Garantien für Frankreich gegen einen deutschen Angriff sein Wort nicht hielt. Lloyd George habe in Cannes Briand ein Angebot gemacht, doch sei das englische Angebot, evtl. ohne Amerika allein den Garantiepakt für Frankreich zu übernehmen, mit Verachtung zurückgewiesen worden, weil für Frankreich bei Abschluß dieses Vertrages jede Möglichkeit für die Annexion des linken Rheinufers geschwunden wäre. Lloyd George richtet den Appell an Amerika, daß es rechtzeitig ein Interesse an der stetigen Entwicklung nehme, die sich am Rheine vollzieht. Besonders hervorzuheben sei noch, daß Lloyd George wiederholt Frankreichs Unrecht am Rhein mißfiel und daß er sich ehrlich bemüht habe, die Gefühle und den heißen Wunsch der unterdrückten Rheinländer zu verstehen.

Neue politische Nachrichten.

— Einem Londoner Telegramm aus Rom zufolge steht es nunmehr fest, daß der Papst sich nach der päpstlichen Villa in Castel-Gandolfo (20 Kilometer von Rom) begeben, also den Vatikan verlassen wird.

Der Niedergang Europas.

Der frühere italienische Ministerpräsident Francesco Nitti, der vor einiger Zeit ein Buch über die vernichtende Wirkung der sogenannten Friedensverträge auf das wirtschaftliche und politische Gesicht Europas geschrieben hat, veröffentlichte dieser Tage unter dem Titel „Der Niedergang Europas und die Weltkrise“ bemerkenswerte Ausführungen, denen wir einige Stellen entnehmen.

„Die heutige Welt muß die unglaublichen Dinge erleben. Nach dem Kampfe haben die Ententestaaten, die doch während des Krieges beständig die Worte „Zivilisation“ und „Demokratie“ als ihre angebliche Losung im Munde führten, die Prinzipien der Gewalt übernommen und noch verschärft, die sie während des Krieges den besiegten Völkern zuschrieben. Sie bezahlen ihre Gläubiger nicht und verlangen, daß die Besiegten unverhältnißmäßig hohe Summen bezahlen; sie achten die Verträge nicht, obgleich dieselben doch im Geiste der Gewalt und Kriegsförderung abgefaßt sind. Ohne Notwendigkeit und nur, um ein großes besiegtes Volk zu demütigen, führen sie Heere von Negern und Gelben aus Afrika und Asien heran und lassen zu, daß diese Wilden hemmungslos ihrer Wollust fröhnen; sie errichten Zollschranken zwischen den aus dem Kriege hervorgegangenen neuen Staaten.

Alle glauben schließlich im Grunde recht zu haben, vielleicht weil heute niemand mehr nachdenkt; und Europa zerfällt immer mehr und geht neuen Kriegen entgegen.

Berweilen wir einen Augenblick bei dem Bilde der Schulden und Kredite, das mit der Reparation Frankreichs eng verknüpft ist. Obwohl die Entente damit gegen die mit Briands Erklärungen und Wilsons 14 Punkten eingegangenen Verpflichtungen verstößt, verlangt sie, daß die Besiegten Entschädigungen bezahlen. Zwar heißen diese nicht „Entschädigungen“, sondern Reparationen auf Grund eines von mir im „Friedlosen Europa“ gekennzeichneten zweideutigen Verfahrens. Jeder will sein Guthaben eintreiben, und dabei kann fast keiner seine eigenen Schulden bezahlen. Aber fast alle glauben, Recht zu haben und sprechen im Namen des Rechts.

Das Charakteristische der Gewalttätigkeit besteht ja gewöhnlich darin, daß sie stets im Namen des „Rechts“ zu sprechen pflegt. Deutschland sprach im Namen eines „göttlichen Rechts“; die Entente-Länder sprachen während des Krieges von „Demokratie“ und „Völkerverständigung“, und heute sprechen sie im Namen der Rechte des Siegers — also noch weit schlimmer als jeherzeit Deutschland.“

Nitti kommt dann im einzelnen auf die Schulden der alliierten Staaten untereinander zu sprechen, wobei er insbesondere die französische Reparationspolitik scharf geißelt und darüber die vernichtenden Worte niederschreibt:

„Frankreich, das nach dem Kriege reiche Gebiete erwarb und Deutschland einen großen Teil seiner besten Bodenschätze und im Einverständnis mit den andern Entente-Staaten alle beweglichen Güter, die Kolonien, die Handelsflotte, die Handelsorganisation im Ausland gewonnen hat, kann seine Schulden nicht bezahlen, verlangt aber, daß Deutschland drei-, vier- oder fünfmal mehr zahlen soll, als Frankreich selbst nicht zahlen kann. Das französische Volk ist derart getäuscht, daß es von keiner Entschädigung etwas wissen will, die Deutschland praktisch zahlen könnte. Um ein unmögliches, der öffentlichen Meinung aber mögliches hülfendes Programm durchzuführen, unterhält Frankreich ein Heer, das beinahe das Doppelte kostet, wie jedes andere Heer vor dem Kriege. Es hat ferner ein Heer am Rhein stehen, das an Goldmark bereits mehr gekostet hat, als Deutschland vernünftigerweise an „Reparationen“ zahlen könnte.“

Nitti schließt seine Ausführungen mit folgender Mahnung an die beiden angelsächsischen Völker:

„Wird der Tag kommen, wo die beiden angelsächsischen Völker, Amerika und Großbritannien, jeden Zwist beiseite setzen und zusammen das neue Lebensprogramm auf-

legen werden? Dann werden sie auf ihre Schuldforderungen verzichten unter der Bedingung, daß Frankreich, Italien und Belgien sich mit den besiegten Völkern verständigen und ihrerseits auf ihre widersinnigen und ungerechten Forderungen, ihre grausamen Besetzungen, ihre Politik des Todes verzichten. Es gibt keinen andern Weg der Rettung. Will man den Sturz Europas, der auch die tiefe Krise der Welt ist, hintanhalten, so darf man nicht zu viel Zeit verlieren und muß mit Festigkeit und Aufrichtigkeit handeln, ohne jene großen Worte und pathetischen Phrasen, die während des Krieges im Umlauf waren und heute nur der Bewirrung der Geister dienen.“

In seinem Werk „Der Niedergang Europas, Wege zum Wiederaufbau“ schreibt Nitti im Vorwort u. a.:

Nach dem Kriege hat die Entente sich aller Dinge schuldig gemacht, die man wenigstens als Ablicht Deutschland zuschrieb: plutokratische Strömungen geben den Ausschlag, überall legt man die Hand auf die Rohstoffe, beutet wirtschaftliche Lagen wucherisch aus und sucht Deutschland zu vernichten, nur um sein Erbe anzutreten.

Frankreich hat nicht zwei Drittel der Bevölkerungszahl Deutschlands; in dreißig Jahren, einem im Leben der Völker kurzen Zeitraum, wird es weniger als die Hälfte haben; denn Deutschland bleibt, wenn auch gedemütigt, beschimpft, geplündert, doch immer der geschlossenste Volkskörper Europas.

Die Deutschen haben zweimal, im Jahre 1815 und im Jahre 1870, zwei große Kriege gegen Frankreich gewonnen, aber nie haben sie versucht, Frankreichs Nationalität zu zerstören oder es wirtschaftlich zu töten. Frankreichs Treiben nach dem Jahre 1919 entspricht nicht seinen Traditionen, und seine Vertreter erreichen nichts anderes, als daß sie das edle Land isolieren, das wir als einen Mittelpunkt von Bildung und Licht geliebt haben. Aber wenn Frankreich die farbigen Truppen an den Rhein schiebt, wenn es, im Dienste der nationalen Eisenindustrie, alle internationalen Regeln verlegt, wenn es die Grundzüge der Nationalität und der Selbstbestimmung mißhandelt, wenn es sich mit neuen und schrecklichen Waffen versieht, nicht gegen die Feinde, sondern gegen die Freunde von gestern, wenn es behauptet, daß die Kriegsschulden nicht bezahlt zu werden brauchen, und sich darauf versteht, unmögliche Entschädigungen zu fordern; wenn es die Spaltungen unter den Völkern nährt, indem es ungerechte Verträge zur Anwendung oder, was noch schlimmer, zur Nichtanwendung bringt; wenn seine Minister sich, wie in Genau, jeder Herabsetzung der Küstungen widersetzen oder, wie in Washington, die Verminderung der Unterseeboote hintertreiben oder, wie in London, Mittel vorschlagen, sich die deutschen Betriebe anzueignen — dann allerdings löst sich Frankreich immer mehr von seinen Ueberlieferungen.

Wir unsrerseits bleiben jenen Ueberlieferungen treu, überzeugt, daß diese Springschlut von Haß, diese Brutalität der Plutokratie, diese Besessenheit roher Gewalt bald enden wird. Frankreich hat lange Perioden angstvoller Spannung durchgemacht und überm Haupt seiner Kinder unerschuldete Gefahren dahinzuziehen sehen: daher fehlt ihm noch die ruhige Unbefangenheit des Urteils. Wenn es aber die geistige Isolierung empfinden wird, der es täglich näher kommt, wenn es einsieht, daß seine Mittel sich nur mit Hilfe des Friedens zu entwickeln vermögen und seine größte Kraft in der Rückkehr zu den Traditionen der Vergangenheit liegt — dann wird auch diese tragische Periode vergessen werden.

Im Jahr 1914 fand Frankreich an seiner Seite das befreundete Rußland; um es zu schützen, trat England, gegen alle Voraussicht Deutschlands, in den Krieg ein und hat Deutschland ausgehungert; Italien brach seine Beziehungen zum Dreibund und erklärte den Krieg; Japan schloß sich der Entente an, bis schließlich Amerika, im Namen der Freiheit und der Demokratie, mit seinen ungeheuern Hilfsmitteln zur schnelleren Lösung des Konfliktes einlegte. Nun gut, gibt es unter all den Völkern, die am Kriege teilgenommen, ein einziges, das noch dieselben Gefühle hegt? Gibt es ein einziges Volk, das geneigt ist, sich zu schlagen, um das Verbrechen Oberstchiffens oder den verhängnisvollen Irrtum der Saar aufrecht zu erhalten; Gibt es eine Person in Frankreich, die noch Vertrauen setzte in das gebrechliche Gebäude des polnischen Staates? Und wenn Frankreich durch die Waffen der ganzen Welt gerettet worden ist, so sieht heute die ganze Welt mit Beklommenheit auf das, was geschehen ist. Im Interesse Frankreichs, das eine edle Aufgabe in der Geschichte der europäischen Kultur hat, wünschen wir, daß allen Franzosen die ganze Wahrheit bekannt werde und daß die Nation zu jenen Todeleuten zurückkehre, die nicht nur ihr Ruhm, sondern auch ihre Rettung waren. Wer in Frankreich eine andere, entgegengelegte Sprache spricht, ist nicht der Erbe der großen französischen Tradition, sondern ihr Zerstörer.

Es ist unwahr, daß Deutschland nicht eine freie und friedliche Nation sein könne; die deutschen Arbeiterklassen schlagen sich mutig für die Verteidigung des demokratischen Regimes, das gleichmäßig wie von der Gewalttätigkeit der Sieger, so von der wiederauflebenden Reaktion bedroht wird, zwei Feinden, die gemeinsam den Geist der Revolution nähren. Deutschland kann, allen Demütigungen, denen man es unterworfen hat, zum Trost, nicht nur eine große Demokratie und Macht des Friedens sein, es wird auch unvermeidlich von neuem wieder die zentrale Triebkraft des wirtschaftlichen Lebens des kontinentalen Europas werden. Man kann einem Volke seinen Reichtum und seine Waffen, seine Kolonien, Schiffe, Kredite und ausländischen Organisationen nehmen, man kann es in seinem Umfang schmälern und es selbst in seinem innern Gedeihen ersticken, aber die nationale Seele kann man ihm nicht zerstören.

Bermischtes.

— Unter dem Titel „Schmuggelprozeffionen nach Moresnet“ schreibt das Echo der Gegenwart: Bei den alljährlichen Prozeffionen, die von Aachen aus nach Moresnet gehen, wurden in letzter Zeit schmuggelverdächtige Wahrnehmungen gemacht. Daraufhin sollten die Mitgänger der Prozeffion einer genauen Kontrolle unterzogen werden. Dies geschah auch am letzten Mittwoch. Das Ergebnis bekräftigte den Verdacht in vollem Umfange; bei den Prozeffionsteilnehmern wurden ganz bedeutende Mengen ausfuhrpflichtiger Waren gefunden und beschlagnahmt; u. a. Süßrahmbutter, Eier, Fleisch, Erbsen usw. Außer-

Art. 2. Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Gegeben zu M a l m e d y, den 23. November 1922.
Baron Baltia, Generalleutnant.

Decret

betr. die Zivilstandsunterlagen.

Auf Grund des Gesetzes vom 15. September 1919, in Erwägung, daß es dringend nötig ist, daß die Zivilstandsunterlagen in der vom belgischen Gesetz vorgeschriebenen Form aufgenommen werden, und daß es darauf ankommt, ihre Prüfung und ihre Berichtigung nach Maßgabe dieses Gesetzes vorzunehmen;

in Erwägung andererseits, daß, vorbehaltlich gewisser Ausnahmen, die Vorschriften des belgischen Gesetzes über die Abstammung, die Ehe, das eheliche Güterrecht, die Ehescheidung um im Allgemeinen über alle rechtlich erheblichen Tatsachen, die in die Zivilstandsunterlagen aufgenommen sind, sowie über die zivilrechtlichen Wirkungen des Inhaltes der genannten Urkunden, erst gleichzeitig mit allen übrigen Bestimmungen, die das belgische Zivilgesetzbuch ausmachen, in Kraft gesetzt werden können, und daß es demnach darauf ankommt, die Gültigkeit der diesbezüglichen deutschrechtlichen Vorschriften vorläufig weiter bestehen zu lassen;

nach abermaliger Durchsicht des Dekrets vom 28. Dez. 1920, erläßt der königliche Hohe Kommissar, Gouverneur, folgendes Dekret:

Art. 1. Es werden, vorbehaltlich der in Artikel 2 erwähnten besonderen Bestimmungen, in ihrer jetzigen durch die belgischen Gesetze ergänzten oder veränderten Fassung folgende Bestimmungen in Kraft gesetzt:

a) Titel 2 des Buches 1 des bürgerlichen Gesetzbuches, sowie die Artikel 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171 und 228 des belgischen Gesetzbuches;

b) Das Dekret vom 4. Juli 1806 über den Tod eines Kindes, dessen Geburtsurkunde nicht aufgenommen worden ist; Der Art. 1. der königlichen Verordnung vom 26. Januar 1922 über die Abkürzung;

Die königliche Verordnung vom 10. Juli 1847 über die Prüfung der Zivilstandsregister;

Der Artikel 135 des Provinzialgesetzes vom 30. April 1836; Das Gesetz vom 11. Mai 1866 über die Beglaubigung der Unterschrift der Notare und Zivilstandsbeamten;

Das Gesetz vom 17. August 1873 betreffend die Berührung in Disziplinarsachen;

Die Art. 5, 6 und 7 des Gesetzes vom 16. August 1887 über Zivilstandsunterlagen, die sich auf Bedürftige beziehen;

Die Art. 65 und 80 der Gesetze über die Miliz, gleichzeitig herausgegebenen auf Grund des Gesetzes vom 30. August 1913, der Verordnung vom 16. Februar 1814 und der königlichen Verordnungen vom 9. Mai 1842, 27. Februar 1857, 13. November 1908, 23. März 1913, betreffend für die Verheiratung von Milizangehörigen erforderliche Erlaubnis;

c) Die Art. 855, 856, 857, 858 der belgischen Zivilprozessordnung.

Art. 2. Während der durch das Gesetz vom 15. September 1919 vorgesehenen Uebergangszeit oder bis zum Erlaß einer entgegenstehenden Gesetzesvorschrift:

a) treten nicht in Kraft die Artikel 66, 67, 68, 76 Ziffer 5, 7 und 10, sowie die Worte: „wird kein Widerspruch erhoben, so ist dies in der Heiratsurkunde zu erwähnen“ des Art. 69 des belgischen bürgerlichen Gesetzbuches;

b) tritt an die Stelle des Artikels 73 des bürgerlichen Gesetzbuches folgende Vorschrift: „Der Zivilstandsbeamte muß sich gegebenen Falles durch jeden der zukünftigen Eheleute die öffentliche Urkunde über die Einwilligung der Personen oder Behörden, deren Einwilligung vom Gesetze vorgeschrieben ist, ausständig lassen“;

c) treten im Artikel 75 des bürgerlichen Gesetzbuches an Stelle der Worte „des Kapitels VI des Titels über die Eheschließung“ die Worte: „der Artikel 212, 213, und 214 des belgischen bürgerlichen Gesetzbuches“, die folgenden Wortlaut haben:

Art. 212. Die Ehegatten schulden sich einander Treue, Hilfe, Unterstützung.

Art. 213. Der Ehemann hat seiner Frau Schutz, die Ehefrau ihrem Manne Gehorsam zu gewähren.

Art. 214. Die Ehefrau hat bei dem Manne zu wohnen und ihm überall dahin zu folgen, wo er seine Niederlassung zu begründen für gut findet; der Ehemann hat sie aufzunehmen und ihr Alles, was zum Lebensunterhalte nach Maßgabe seiner Mittel und seines Standes erforderlich ist, zu gewähren;

d) tritt an Stelle des Art. 76 Ziffer 4 des bürgerlichen Gesetzbuches folgende Bestimmung: „gegebenen Falles die Einwilligung der Personen oder Behörden, deren Einwilligung das Gesetz vorgeschrieben hat.“

e) werden die durch die im Art. 1 dieses Dekrets erwähnten Bestimmungen dem Friedensrichter übertragenen Amtsbefugnisse durch den Amtsrichter ausgeübt;

f) werden in den durch Art. 1 dieses Dekrets bezeichneten Bestimmungen die Worte: „volljährigen oder minderjährigen“ ergänzt durch die Worte: „oder minderjährigen, die durch das Vormundschaftsgericht für volljährig erklärt sind.“

Art. 3. Aufgehoben sind: das Dekret vom 26. Dez. 1920, die Vorschriften der deutschen Gesetze, welche dieselben Materien betreffen, welche durch die mittels dieses Dekrets in Kraft gesetzten Bestimmungen geregelt werden, sowie die Artikel 1913 des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches und 15 des deutschen Gesetzes vom 6. Februar 1875.

Vom Tage des Inkrafttretens dieses Dekrets an darf zu einer Eheschließung nicht geschritten werden, falls nicht vorher die durch die oben angeführten Gesetzesvorschriften angeordnet sind, erfüllt worden sind.

Die Vorschriften der deutschen Gesetze bleiben anwendbar auf Anträge auf Berichtigung von Standesurkunden, falls diese Anträge vor Inkrafttreten dieses Dekrets vorschriftsmäßig eingereicht worden sind.

Art. 4. Dieses Dekret tritt am 1. Januar 1923 in Kraft. M a l m e d y, den 30. November 1922.

Baron Baltia, Generalleutnant.

Kühlen's Abreisskalender, Regensburger Marienkalender, Kölnener Hinkende Bote

für 1923 eingetroffen.

Hermann Doepgen, St. Vith,

Buchdruckerei u. Buchhandl. Mühlenbachstr. 96.

HERMANN DOEPGEN

Buchdruckerei

St. Vith

Anfertigung von Drucksachen

für den
privaten, geschäftlichen und amtlichen Bedarf.
Druck von Broschüren und Statuten.

Spezialität:
Visitenkarten, Verlobungs- und Vermählungs-
Anzeigen.

Trauerbriefe, Totenzettel, Danksagungskarten.

Auf schnelle und saubere Ausführung wird
ganz besonders geachtet.
Mässige Preise.

Für Kreis M a l m e d y

Vertreter

gegen hohe Provision gesucht zum Vertrieb unserer biätet.

Viehnaßmittel

und Desinfektionspräparate.

Es wollen sich nur solche Herren melden, welche bei der Landwirtschaft gut eingeführt sind.

Auskunft erteilt Josef von den Driesch in Hergenrath, bei Eupen.

Gesucht wird für nach Eupen ein fleißiges, tüchtiges

Mädchen

für alle Hausarbeit, möglichst solches, das schon in gutem Hause gedient hat. Einige Kenntnisse im Kochen erwünscht, aber nicht Bedingung. Angebote mit Angabe der Lohnansprüche erbeten an

Frau W. Negroth,
Eupen, Neustraße 30.

Ziegelsteine

Gutgebrannte Ia.
(grosstes Format) liefert
H. Henri-Simaire, Gouvy.

Knecht

von 15 bis 17 Jahren, der melken kann, gesucht.

Sich schriftlich melden an:
Léon Pelzer, Landwirt,
Henri-Chapelle.

Dienstmädchen

Starkes
für katholische Familie gegen guten Lohn gesucht.

Banque Général, Visé.

Das Geheimnis von Dubshinka.

Kriminalroman von Erich Genstein.

(19. Fortsetzung.)

„Nein — das wäre zu gewagt gewesen. Du unterschätzt Harriet!“

„Und du mich! Sei versichert, ich wäre ihr gewachsen gewesen!“

Sie flüsterten dann eine Weile, bis die Gräfin plötzlich laut und bestürzt ausrief: „D — nach Dubshinka? Das kannst du wirklich von mir verlangen, Egon?“

„Glaubst du, mir wird das Leben dort nicht noch viel peinlicher sein?“ antwortete der Graf vorwurfsvoll. „Aber es muß sein. Auch wird es gut sein, wenn wir eine Weile vergebessen werden und ganz still für uns leben.“

„Könnten wir denn nicht nach Mendowan gehen?“ fragte die Gräfin nach einer Weile.

„Nein“, antwortete er, „es wäre zu gefährlich für dich. Auch traue ich Jan nicht mehr.“

„Verstehtst du, was er damit meinte?“ fragte Lindemann kopfschüttelnd.

„Nein. Jedenfalls aber liegt das Geheimnis, das wir aufzuklären suchen, entweder in Mendowan oder Dubshinka, und dort oder hier muß sich gegenwärtig auch „Jan“ befinden. Ich habe heute morgen vor der Abfahrt der „Bioletta“ auch mit dem Steward dort gesprochen. Es ist, wie ich vermutete: Der Blinde ist mit seinem Sohn nur bis Portici gefahren und dort ausgestieg. Natürlich fuhr ich sofort auch dahin. Es ist ein kleines Nest und zwei Fremde konnten nicht unbemerkt bleiben —“

„Und hast du etwas über sie erfahren dort?“

„Nur eine Bestätigung meiner Vermutung: zwei Fremde, die niemand kannte — ein älterer Mann und ein Jüngling, die eine Handtasche und zwei Koffer bei sich hatten, benutzten in aller Morgenfrühe den Zug nach Neapel, der Anschluss an den Romzug hat, von wo sie sicher per Eisenbahn weitergefahren sind. Der Alte trug keinen Lichtschirm mehr und war auch nicht blind.“

„Was wirst du nun tun? Ihnen auch noch nach Rom folgen?“

„Sollt mir gar nicht ein. Ich folge Roschwinzki nach Dubshinka. Durch ihn werde ich auch Jan finden.“

„Und was wird aus mir?“

„Du kannst tun, was dir beliebt, nur lasse dir um Gotteswillen nicht einfallen, in die Nähe von Dubshinka zu kommen!“

„Warum nicht?“

„Das fragst du noch? Der Graf kennt dich sicher vom Sehen, denn du bist ein berühmter Mann; die Gräfin aber ist ohnehin schon misstrauisch gegen dich. Du würdest mir alles verderben. Sie müssen sich alle ganz sicher und unbeobachtet glauben, sonst erfahren wir nie, was wir wissen wollen.“

„Du willst sie also wohl in Gestalt eines Vogels beobachten?“ spottete Lindemann. „Oder bestiebst du vielleicht eine Tarnkappe?“

„D, ich! Mich erkennt mein bester Freund nicht, wenn ich will! Ich werde schon eine unverdächtige Maske finden. Und nun lasse gefälligst durch deine Wirtin etwas Warmes besorgen. Ich mußte von Portici in einer Fischerbarke zurückfahren und bin halbt — vor Hunger und Kälte.“

Der Maler klingelte.

„Wann reisen Roschwinzki ab?“ fragte er dann.

„Heute vormittag.“

„Gut. Dann hat auch mein Weibchen hier keinen Zweck mehr und ich fahre mit dem Abendzuge heim. Kommst du mit?“

„Sehr gerne — bis Wien. Dort lasse ich dich dann zurück und fahre weiter nach Böhmen.“

Ältestes Kapitel.

Dubshinka lag im Schnee halb begraben, als Helene mit der gräflichen Familie dort anlangte.

Man hatte sich in Wien ein paar Tage aufgehalten, weil die Gräfin einige Einkäufe erledigen wollte und der Graf für einen Tag nach Mendowan mußte, um einen neuen Inspektor in sein Amt einzuführen und einen Teil der dortigen Dienerschaft nach Dubshinka zu schicken. Mit den ungeschulten Leuten, die man seinerzeit dort aufgenommen hatte, ließ sich bei einem längeren Aufenthalt ja doch nicht wirtschaften. Auch hatte der Graf kürzlich seinen Kammerdiener entlassen und suchte nun in Wien Ersatz. „Wombglück einen Franzosen“, sagte er, „denn mit diesen deutschen Tölpeln hat man nur Ärger.“

Helene erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Graf seine Jugend in Paris verbracht hatte und sich seit dieser Zeit eine große Vorliebe für alles Französische bewahrt.

„Gut essen und gut bedient werden kann man nur in Frankreich“, erklärte er. „Sie werden dies selbst zugeben, Fräulein Hiron, wenn Sie nun in Dubshinka Gelegenheit haben werden, die Künste unseres französischen Kochs kennen zu lernen, den ich von Mendowan herbeordert. Monsieur Vide ist ein Künstler, der sich selbst übertrifft.“

Nach mehrmaligem Annoncieren und vielen vergeblichen Vorstellungen wurde endlich auch der gewünschte französische Kammerdiener gefunden. Er hieß Mr. Kapide, war ein älterer Mann mit grauem Haar und kurz gestutztem Bardenbart, etwas wohlbeleibt, sehr würdevoll und sprach nur gebrochen Deutsch.

Sehr flug sah er gerade nicht aus, aber durch das verbindliche Lächeln, das stets um seinen Mund lag, machte er einen angenehmen Eindruck.

Am 12. Dezember fuhr man endlich weiter nach Dubshinka. In der Station warteten mehrere Schützen mit Decken und Helzen, denn es war bitter kalt.

„O weh!“ dachte Helene, als sie sich mit Putzchen in den zweiten Schützen zwischen Decken vergraben

hatte. „Wie sieht das jetzt alles ode und trostlos aus hier unter der einformigen Schneedecke und dem grauen, nebligen Himmel! Noch viel schlimmer als im Herbst. Das wird eine traurige Zeit werden in dem ungemütlichen Dubshinka!“

Auch Putzchen war sehr kleinlaut.

„Ich fürchte mich in Dubshinka!“ sagte das Kind auf eine Frage Helenes, warum es nicht spreche.

„Fürchten? Aber wovor denn, Liebling?“

Das Kind schwieg.

Als Helene sich hinabbeugte und bringender fragte: „Wovor denn nur? Es hat dir doch niemand etwas getan dort!“ murmelte es scheu: „Ich mag das neue Haus nicht. Es macht alle Menschen böse. In Mendowan war es viel schöner — — da hat mich nie jemand geschlagen — —“

„Geschlagen? Dich? Aber Putzchen — —?“

Sie flarrte das Kind erschrocken an. „Wer könnte denn — —“

Das Kind war plötzlich blaß geworden und zitterte.

„Sage es nicht, daß ich davon geredet habe — o, bitte, bitte, Tante Hela, sage es Papa nicht!“

Helene nickte sprachlos. Dann zog sie das bebende Kind dicht an sich heran, legte den Arm um die zarten Schultern und sagte innig:

„Du sollst dich nicht fürchten, Putzchen. Ich bin doch bei dir! Und du wirst sehen, wie hübsch es sein wird in Dubshinka — jetzt, bei dem vielen Schnee! Da wollen wir Schneemänner bauen und rodeln und vielleicht gibt es irgendwo in der Nähe einen Teich, wo wir Schlittschuh fahren können. Ja, möchtest du das?“

„O, so gerne!“

„Nun, fiehst du! Und abends setzen wir uns an den warmen Ofen, und ich erzähle dir Geschichten. Und wenn es draußen schneit, dann wollen wir allerlei hübsche, kleine Arbeiten versuchen — — auch ein wenig lesen und schreiben werde ich dich lehren, denn du bist ja nun schon ein großes, kluges Mädchen. Dabei wird uns die Zeit windehnlang vergehen.“

Helene hatte ihren eigenen Kleinmut angehts der Bergartigkeit des Kindes tapfer niedergebämpft und fühlte sich nun fast froh.

Welch' schöne Aufgabe lag da vor ihr! Nein, sie wollte sich nicht unterkriegen lassen von der Melancholie, die diese Umgebung aushauchte. Man konnte überall Nützliches wirken und in der verträglichsten Seele dieses armen, liebebedürftigen Kindes hatte Gott ihr ja ein reiches Arbeitsfeld gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

— Unerwartete Wendung. Bei einer großen Hochzeit ist das Brautpaar im Begriff, sich zu entfernen, als der jüngere Bruder an sein Glas klopf und redet: „Meine Herrschaften, da uns eben das junge Paar verlassen will, so will ich mich kurz fassen. Ich bitte Sie alle, Ihr Glas zu erfassen, sich zu erheben und — nachzusehen, ob vielleicht Jemand auf meinem Zylinder sitzt!“